

Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit

Segen und Märchen aller Völker berichten davon, wie die Menschen den Schlüssel suchen zum „verlorenen Paradies“. Um eine neue Welt geht es darin, um eine Welt ohne Krieg, in der Liebe und Freundschaft zwischen den Menschen herrschen, in der sich jeder satt zu essen hat, der arbeitet, in der sich niemand die Früchte anderer Hände Arbeit aneignen und als Parasit leben kann. Träume der einfachen Menschen, kühne Gedanken von Humanisten und Revolutionären aller Zeiten. Bei uns in der DDR ist diese menschliche Gesellschaft eine Angelegenheit von Theorie und Wirklichkeit geworden. Die Grundlagen, nach 1945 mit Sturz der Naziherrschaft, der Entmachtung der Junker und Kriegsgewinnler, Brechung des Bildungsmonopols, Demokratisierung des Lebens gelegt, wurden im Sozialismus zielstrebig ausgebaut. In der Welt des realen Humanismus lebend, sie weiter gestaltend und mit Blick auf die globalen Probleme unserer Zeit aber hat das Nachdenken über Humanismus und seine weitere Verwirklichung nichts an Aktualität verloren. Einigen Fragen zum Humanismus in unserer Zeit spürte der Dialog mit Prof. Dr. Martina Thom nach.

Unser Gesprächspartner:

Dr. so. phil. Martina Thom, Professor für Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Sie ist Jahrgang 1935, absolvierte die Richard-Wagner-Oberschule in Leipzig und studierte von 1954 bis 1959 am Leipziger Institut für Philosophie. 1963 promovierte Genossin Thom mit einer Arbeit zu Georg Lukacs und verteidigte 1976 ihre Promotion B zu Immanuel Kant. Publikationen: „Ideologie und Erkenntnistheorie“ (zur Entstehung der Transzendentalphilosophie vor Kant), die Biografie „Immanuel Kant“ (Urania-Verlag), „Die doppelte Determiniertheit der Erkenntnis“ (gemeinsam mit Klaus Gößler). Kants religionsphilosophische Schriften wurden von ihr herausgegeben und eingeleitet. Außerdem ist sie Verfasser zahlreicher Zeitschriftenartikel.

LVZ: Es mutet paradox an: in der heutigen weltweiten Systemauseinandersetzung haben nicht nur der Sozialismus und andere antiimperialistische Kräfte, sondern auch die imperialistische Bourgeoisie und ihre Partner Humanismus, Sicherung und Förderung menschlicher Werte auf ihr Panier geschrieben. Trotzdem verzeichnen wir eine nie gekannte Bedrohung der Menschheit durch die Geißel des Krieges. Kann es so konträre humanistische Werte geben?

MARTINA THOM: In der Klassengesellschaft – und in dieser hat sich humanistisches Denken bis 1917 geformt – war das möglich. Da entwickelten sich einmal bestimmte Wertvorstellungen, die über den Horizont einzelner Klassen hinausreichen und im gesellschaftlichen Leben insbesondere der Werktätigen immer wieder reproduziert werden: Frieden, Solidarität, gesichertes Leben. Zum anderen entstanden Ideale, die eben nur. Interessen der jeweiligen Ausbeuterklassen ausdrücken: Privates Eigentum an Produktionsmitteln und freie Marktwirtschaft etwa, die Eckpfeiler bürgerlichen Denkens. Soziale Gerechtigkeit wird hier unter der aller historischen Erfahrung hohnsprechenden Voraussetzung vorgegaukelt, jeder könne Privateigentum bilden, wenn er nur „tüchtig“ ist.

LVZ: ... solches Jonglieren mit Begriffen, um die beherrschten Massen zu manipulieren, ist heute ein Wesenszug imperialistischer Machtausübung, ohne die dieses System nicht mehr leben kann. Die Gefährlichkeit solcher Demagogie zeigt sich vor allem in der Frage von Krieg und Frieden?

Wölfe, die sich in Schafspelz kleiden

MARTINA THOM: Zweifellos, denn die Reagan-Administration, von deren Konfrontations- und Hochrüstungskurs die gegenwärtige Bedrohung der Menschheit ausgeht, operiert bei jeder Gelegenheit mit Menschenrechten. Sie stellt sich als Bewahrer der Menschenrechte hin, sie allein will bestimmen wo und wie Menschenrechte zu verteidigen sind. Nach diesem Motto wurde die blutige Aggression gegen das vietnamesische Volk geführt, nach diesem Motto maßen sich die Zuhälter der blutigsten Diktaturen Lateinamerikas an, über die Zukunft dieser Völker zu entscheiden, nach diesem Motto erklärte Reagan seinen Kreuzzug gegen den Kommunismus.

LVZ: Gralshüter vom Schlage Reagans pochen besonders auf die „Ewigkeit“ humanistischer Werte. Ist solch ahistorische Sicht nicht bereits verzweifelte Verteidigung überlebter Zustände?

MARTINA THOM: Humanistische Vorstellungen haben sich wesentlich seit Entstehen der Klassengesellschaft und vordringlich unter akuter Bedrohung menschlichen Lebens geformt. Das gilt vor allem für die Friedensidee und die Achtung für Würde und Leben des Menschen. Mit höherem Niveau der Produktivkräfte, etwa in der griechischen Antike, begann man über die Entfaltung menschlicher Fähigkeiten und Persönlichkeit nachzudenken. Real waren solche Ideale nur für die Elite der Ausbeutergesellschaften. Aber auch die ausgebeuteten Volksmassen entwickelten im Kampf gegen Ausbeuter und Unterdrücker solche Werte von Würde und Entfaltungsmöglichkeit jedes Menschen. Allerdings mußte die Frage nach Möglichkeiten ihrer Realisierung – etwa in der frühproletarischen Bewegung zum In-Frage-Stellen der bestehenden Gesellschaft führen.

Mit dem Hebel eines neuen Denkansatzes

LVZ: In diesem Punkte setzten Marx und Engels bei Überlegungen über künftige menschliche Emanzipation mit dem Hebel eines neuen Denkansatzes an. Wodurch unterschied er sich von dem der Vorgänger?

MARTINA THOM: Sie knüpften an progressiv bürgerliches und humanistisches Denken überhaupt an, indem sie die Arbeit nicht nur als Quelle materiellen, sondern auch menschlichen Reichtums sahen. Über Arbeit als Lebensbedürfnis und Quelle menschlicher Produktivität hatten auch schon französische Aufklärer wie klassische deutsche Philosophen, die großen Ökonomen wie die Utopisten nachgedacht.

Neu war aber Marxens Überlegung, daß durch die Arbeit, die Produktion, auch die gesellschaftlichen Verhältnisse geschaffen werden. Daraus folgte die Einsicht, daß erstens die Entwicklung des Individuums von konkreten gesellschaftlichen Bedingungen abhängig und zweitens nach Aufhebung der antagonistischen Klassegegensätze die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse selbst planbar ist.

Damit erst war ein Weg gewiesen, auf dem der Fortschritt der menschlichen Gattung nicht mehr zu Lasten des Individuums gehen mußte. Erst damit war für alle Menschen die reale Möglichkeit eröffnet, ihre Talente und Fähigkeiten zu entfalten und zwar durch Entwicklung ihrer Persönlichkeit in aktiver und kollektiver Mitgestaltung der gesellschaftlichen Praxis.

Marx ist schließlich auch die Entdeckung des revolutionären Subjekts zu danken, das diese Bedingungen schafft: die Arbeiterklasse und ihre Kampforganisation, die Partei.

LVZ: Zentrale Frage humanistischer Denker ist seit Jahrtausenden die nach der Herkunft des Bösen oder anders, nach den Wurzeln der Unmenschlichkeit. Je nach Standpunkt wurden dafür die Natur des Menschen selbst, der Schöpfergott oder sein mythischer Gegenspieler Satan verantwortlich gemacht. Marx und Engels stellten dagegen Privateigentum an Produktionsmitteln, Ausbeutung und Profitgier an den Pranger. Mit welcher Konsequenz für humanistisches Streben?

MARTINA THOM: Der Nachweis, daß gravierende Formen des Unrechts – Krieg, Ausbeutung, Massenelend – ihren Ursprung in konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen, namentlich den Eigentumsverhältnissen haben die wiederum die materiellen Interessen der herrschenden Klassen prägen, führt zu einer neuen Grundkonzeption humanistischen Denkens und Handelns. In sie sind die über Generationen aus den Sehnsüchten der Völker aufgekeimten und von den progressivsten Denkern formulierten Vorstellungen über das Zusammenleben der Menschen und die freie Entfaltung geflossen. Aber an erste Stelle ist der Gedanke getreten, daß die Menschen sich selber verändern, indem sie ihre äußeren Umstände umwälzen. In diesem Prozeß der revolutionären Praxis werden also nicht nur die Umstände „besser“, sondern es erwachsen neue Wertvorstellungen, Fähigkeiten und gesellschaftliche Beziehungen der Menschen selbst

LVZ: Gegner des Marxismus-Leninismus führen genau hier ins Feld, daß bei allen positiven Zielen des Kommunismus letztlich doch der von ihm postulierte, Klassenkampf mit Humanismus unvereinbar sei.

Klassenkampf gegen die Unmenschlichkeit

MARTINA THOM: Alfred Kurella hat in Auseinandersetzung mit solchen Argumenten zu Beginn der faschistischen Diktatur nachgewiesen, daß alle humanistischen Vorstellungen bloße Illusion bleiben, so lange sie nicht die realen Mächte und Gewalten berücksichtigen, die in der Geschichte wirken. Klassenkampf ist nur zu verstehen als Beseitigung der Unmenschlichkeit und ihrer Wurzeln aus dem Leben der Gesellschaft.

LVZ: Da sich in der proletarischen Revolution als höchster Form des Klassenkampfes gewaltsame Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse vollziehen, haben die herrschenden Ausbeuterklassen nie gezaudert, blutrünstige Bilder von ihr zu zeichnen ...

MARTINA THOM: ... wobei sie, wie die Geschichte belegt, die Dinge meist völlig auf den Kopf stellten. Der Kampf der Arbeiterklasse zielt nicht auf physische Liquidierung der Ausbeuterklasse, sondern auf Veränderung der sozialökonomischen Strukturen. Immer, auch im Kommunistischen Manifest, gab es Vorstellungen, die Kapitalisten „auszukaufen“, ihr Eigentum an Produktionsmitteln durch Entschädigung in staatliches oder kollektives Eigentum zu verwandeln. Nur hat sich das Bürgertum stets dem Versuch, oft allein schon dem Gedanken daran, mit brutalen Mitteln entgegenzustellen.

LVZ: Es fehlte aber auch nie an Vorschlägen, mit denen andere weltanschauliche Systeme über die Besserung des einzelnen Menschen die Unmenschlichkeit aus der Welt treiben wollen. Sie weisen da auch – erinnert sei nur an A. Schweitzer oder M. Gandhi – auf hochachtbare Vorbilder. Aber haben solche Bemühungen angesichts imperialistischer Kriegsdrohung, Arbeitslosigkeit, Hunger Hunderter Millionen überhaupt gesellschaftliche Tragweite?

Im Dialog breites Bündnis anstreben

MARTINA THOM: Ich halte sie nicht nur für sehr ehrenwert, sondern auch heute noch für sehr wichtig. Durch praktische Tat menschliche Normen des Zusammenlebens zu verwirklichen, ist für die Entwicklung des Humanitätsdenkens sehr nützlich und produktiv. Denken wir da nur an Albert Schweitzers in seinem eigenen Leben praktizierte Forderung nach Ehrfurcht vor dem Leben und den Kampf um Frieden. Aber die realen Umstände des Kapitalismus haben doch schon unendlich viele Menschen gelehrt, daß dieser Gedanke letztlich nicht in einer Oase zu verwirklichen ist, sondern daß man dafür auf die Straße gehen muß.

LVZ: Welche Ansatzpunkte ergeben sich daraus für den Dialog mit Vertretern anderer Humanismusauffassungen?

MARTINA THOM: Man kam nicht über Humanismus sprechen, geschweige denn Humanismus weltweit durchsetzen, ohne die Notwendigkeit eines breiten Bündnisses zu sehen – das gilt vor allem für den Friedenskampf. Aber es geht nicht nur um die Existenz, sondern auch um die Qualitäten des menschlichen Lebens. Der Mensch-Natur-Bezug ist beispielsweise ein wichtiges Kriterium für die Beziehungen der Menschen untereinander, sind wir doch selbst „Teil der Natur“.

Eben wegen der Fülle der Anknüpfungspunkte wird sich der 6. Philosophenkongreß der DDR den Fragen des Dialogs besonders widmen.

LVZ: Antifaschistische Grundhaltung und Friedensliebe, aber auch die soziale Leistungskraft des Sozialismus werden in solchem Dialog auch von Vertretern anderer Humanismusauffassungen anerkannt. Viele meinen jedoch, dem Sozialismus im gleichen Atemzug ungenügenden Spielraum für das Individuum vorwerfen zu müssen? Marxens Konzeption sah gerade im Sozialismus die einzige Möglichkeit, um den im Kapitalismus ausgeprägten Widerspruch zwischen gesellschaftlichem Fortschritt und Individuum zu bewältigen. Haben wir diesem Anspruch nicht auch praktische Erfolge zur Seite zu stellen?

MARTINA THOM: Dieser tatsächlich häufig anzutreffende Vorbehalt gegen den Sozialismus steht unter anderem mit der Qualität der Freiheitsauffassung im Zusammenhang. Wer unter Entfaltung der Individualität nur versteht, daß jeder tun und lassen kann, was er will, muß da wirklich auf Widersprüche stoßen.

Marx geht davon aus, daß der Mensch seine Anlagen und Fähigkeiten in der Gesellschaft und nur auf dem von ihr erreichten Stand voll entfalten kann. Das schließt ein, daß er seine Fähigkeiten im Interesse der Kollektivs und der Gesellschaft einsetzt, daß er sich andererseits in seiner Tätigkeit wohl fühlt. Erst dann wird der Mensch nicht Genuß erst jenseits der Arbeit sehen, sondern ihm diese selbst zum ersten Lebensbedürfnis werden können.

Das Leichte, das schwer zu machen ist

LVZ: Ansprüche, die vielleicht mancher schon für sich bejahen wird, die doch aber noch nicht so pauschal für die Allgemeinheit gelten.

MARTINA THOM: Obwohl wesentliche Voraussetzungen durch Gesetz gesichert und durch unsere Lebenspraxis vorbereitet sind: es bleibt das Leichte, was schwer zu machen ist. Einfach deshalb, weil ein ganzes Beziehungsgeflecht zu verändern ist, mit dem tiefverwurzelte Wertvorstellungen der Menschen verbunden waren und noch sind. Das betrifft die Qualität der Produktionstätigkeit ebenso wie den Entwicklungsstand kollektiver Beziehungen und der sozialistischen Demokratie im eigenen Erlebensbereich. Da geht es um ein neues Verhältnis von Arbeit und Freizeit, um Freizeitinteressen und -möglichkeiten, um die allseitige kulturelle Entwicklung des Menschen und damit seiner Genußfähigkeit, um neue ästhetische und ethische Wertvorstellungen die entstehen und die verbreitet werden müssen.

LVZ: Der bereits erwähnte 6. Philosophenkongreß wird sich unter dem Thema „Sozialismus und Frieden – Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit“ all diesen Fragen widmen. Wie würden Sie seine Ziele umreißen?

MARTINA THOM: Unser Kongreß strebt breite Kooperation mit allen Gesellschaftswissenschaften an. Insofern berät er, wie in der heutigen Phase der entwickelten sozialistischen Gesellschaft weltanschauliches Denken in ganzer Breite theoretisch entwickelt und praktisch wirksam gemacht werden muß.

(Das Gespräch führte Dr. Jürgen Grubitzsch.)

Quelle: Leipziger Volkszeitung, 14./15. Juli 1984, S. 11.